

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Meinrad Schicker, freikirchlich

19. Oktober 2008

Mach Gott nicht klein für deine Hosentasche

Exodus 32,1ff

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Gemäss aktuellen Studien bezeichnet sich überraschenderweise die grosse Mehrheit der Schweizer als religiös. „Religiös“ bedeutet aber nicht zwingend „christlich“, sondern nur, dass sich jeder und jede auf dem religiösen Markt der Sinn stiftenden Angebote sehr eigenständig bedient. Der persönliche Glaube wird gewissermassen selber zusammengebaut: etwas Christentum, einige Anleihen aus dem Buddhismus zusammen mit einer individuell gestalteten Abrundung aus dem Bereich der Esoterik. So entsteht die Patchwork-Religiosität der modernen Schweizer. Vielleicht kann eine uralte Erzählung etwas „Anstössiges“ zu dieser Entwicklung beitragen.

Unsere Geschichte ereignete sich vor über 3'000 Jahren und spielt sich in der Wüste Sinai am Fuss des Berges Horeb ab. Mose hat das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten Richtung „verheissenes Land“ geführt. Aber zunächst gibt es noch keine blühenden Wiesen, keine Ströme von Milch und Honig, sondern vor allem Steine, Hitze, Durst – und dann nochmals Steine.

Mitten in dieser Fels- und Steinwüste offenbart sich nun Gott auf dem Berg Horeb. Das normale Volk wird vom Ort der Offenbarung ferngehalten; oben auf dem Berg spricht Gott allein mit Mose. Dieser ist nun schon einen Monat allein oben auf der Bergspitze – verborgen hinter Wolken, Blitz und Donner. Unten im Tal werden die Leute unruhig; aus Gemurmel werden offene Diskussionen – bis der brodelnde Kessel überläuft. Die Bibel erzählt dann folgendes:

„Das Volk Israel unten im Lager hatte lange auf die Rückkehr von Mose gewartet. Als er immer noch nicht kam, liefen alle Männer bei Aaron zusammen und forderten: ‘Mach uns einen Gott, der uns schützt und führt! Denn was aus diesem Mose geworden ist, der uns aus Ägypten hierher geführt hat – niemand weiss es.,,

Aaron, der Bruder von Mose, ist überraschend schnell bereit, das Bedürfnis der aufgewühlten Menge zu stillen. Er ordnet als oberster Priester an, dass alle goldenen Ohrringe von Frauen und Männern zu ihm gebracht werden sollen. Er schmilzt dieses Schmuckgold ein und giesst damit ein Stierkalb. Da riefen alle: “Hier ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägypten hierher geführt hat!,,

Unterschieben wir mal Aaron die besten religionspädagogischen – und schon beinahe modern anmutenden Absichten: Brauchen wir Menschen denn nicht alle etwas, woran wir uns festhalten können, etwas, das man sehen, berühren, bewundern, umhertragen und dann auch anbeten kann? Dass Gott zu seinem Auserwählten spricht und sich ihm oben auf der Bergspitze fernab vom Alltag des Normal-Sterblichen offenbart, davon hat der einzelne unten im Tal ja noch nicht gelebt! Dass hinter dem Vorgehen von Aaron gar keine verführerischen oder gar götzendienerischen Absichten stecken, wird durch die Aufforderung von Aaron an das Volk deutlich. Er rief nämlich nach der Vollendung des goldenen Stierkalbes: „Morgen feiern wir ein Fest für den Herrn!,,

Aaron will gar keinen anderen Gott feiern: Er will ein Fest für den einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der der gleiche Gott ist, der ihnen unter dem Namen „Jahwe“ beim Auszug aus Ägypten geholfen hat. Mit Mose ist aber auch Gott irgendwie abwesend und fern. Das Bedürfnis ist klar: Der unsichtbare Gott soll einfach durch diese goldene Figur ein bisschen „vergegenwärtigt“ werden!

Den Rest der Geschichte kennen wahrscheinlich viele; darum fasse ich es nur noch kurz zusammen. Mose kommt nach einem Monat endlich runter vom Berg, sieht das ausgelassene Fest und den überbordenden Tanz ums Goldene Kalb – und zerbricht wütend über diesen Götzendienst die beiden Tafeln mit den Zehn Geboten. Ein Riesendrama mit einem blutigen Nachspiel beginnt sich abzuspielen - und alles nur wegen einer kleinen pädagogischen Glaubenshilfe. Ist denn Gott nicht stark wie ein Stier? Einen besseren Vergleich hätte man doch in der damaligen Zeit, in der es noch keine Atombomben oder gigantischen Maschinen gab, nicht finden können? Was ist denn hier so dramatisch!?

Erinnern wir uns noch an die Situation in der Schweiz? Die Religionen und damit auch die christlichen Kirchen und Freikirchen sind in den Augen unserer Gesellschaft nicht mehr die Verwalter der Wahrheit, sondern schlichte Dienstanbieter: Sie haben die Aufgabe, das Bedürfnis und damit auch die Nachfrage nach Sinn zu stillen. Die Kunden wollen auf dem religiösen Markt nach eigenem Geschmack einkaufen, kombinieren, sich selbst dabei neu finden – und vielleicht sich selbst auch neue erfinden! Der religiöse Markt ist Realität geworden.

Und nun werden wir in unserer Geschichte genau mit dieser Frage konfrontiert: Was geschieht, wenn der Glaube sich von der religiösen Bedürfnisbefriedigung einholen lässt? Was geschieht, wenn der religiöse Markt beginnt, die Inhalte des Glaubens zu dominieren? Was geschieht, wenn Pfarrer und Pastoren, gewissermassen als „oberste Priester“ von Kirchen und Freikirchen, – wenn wir uns dem Diktat der wechselnden religiösen Bedürfnisse beugen?

Die Erfahrung und Weisheit unserer uralten Geschichte ist höchst aktuell – und überraschend ernüchternd: Wer Gott „verfügbar“ macht, hat ihn verloren. Das Wesen des damaligen wie des modernen Götzendienstes ist einfach zu beschreiben: Gott wird „verdinglicht“, damit er für uns Menschen sichtbar, begreifbar und fühlbar wird. Gott wurde damals und wird auch heute immer wieder gewissermassen auf eine menschliche Grösse geschrumpft, damit er in unseren Kopf, in unsere Hände, in unser Herz – und letztendlich in unsere Hosentasche passt. Wenn aber Gott in den Griff der Menschen genommen wird, verabschiedet er sich – und es bleiben nur noch tote Götzen: Rituale, Symbole, Gebetsformeln, magisch-aufgeladene Gegenstände und allenfalls noch ekstatisch Tanzende.

Darf Gott noch grösser sein als unser Verstand und unsere Bedürfnisse?
Darf Gott noch heilig und geheimnisvoll über unseren Leben thronen?
Wenn wir nur an etwas glauben wollen, was wir auch begreifen können – dann kann Gott ja nicht grösser sei als der Mensch selbst. Wer wird hier umtanzt, gefühlt und vielleicht sogar ekstatisch gefeiert? Der Mensch begegnet in dieser Art von Gottesdienst letztlich nur sich selbst und der Projektion seiner eigenen Wünsche, Sehnsüchte und Bedürfnisse.

Heisst das aber nun, dass Gott gar kein Interesse an unseren ach so ganz menschlichen Bedürfnisse hat? Ist der wahre Gott immer der ganz Andere und Ferne? Christen glauben, dass Gott aus der geheimnisvollen Wolke zu uns Menschen herabgestiegen ist und in Jesus „Mensch“ wurde. Jesus ging auf bewegende Weise auf die Bedürfnisse der Menschen seiner Zeit ein: Er heilte, befreite, entlastete die Bedrückten und tröstete die Trauernden – und entzog sich trotzdem jedem menschlichen Versuch, ihn zu manipulieren. Maria, die Mutter Jesu, bekam das einmal drastisch zu spüren. Als bei einer Hochzeit der Wein ausging, machte sie Jesus drauf aufmerksam, dass er doch etwas tun sollte. Die Antwort fiel etwas barsch aus: „Was geht's dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Jo 2,4). Auch Jesus liess sich nicht einfach von den Bedürfnissen der Menschen beherrschen. Gott will helfen und uns in unseren alltäglichen Bedürfnissen begegnen, aber er tut es zu seiner Zeit auf seine Weise.

Wenn der Bibel wichtig ist, die Heiligkeit Gottes immer wieder zu betonen, dann meint sie eigentlich nichts anders als die Unverfügbarkeit Gottes. Religion will das Göttliche zur Stillung der eigenen Bedürfnisse verfügbar machen. Echter biblischer Gottesglaube lebt mit dem Geheimnis der Souveränität Gottes: Wir erlauben uns und unseren Bedürfnissen nicht, Gott zu manipulieren und in den Dienst unserer Bedürfnisbefriedigung zu stellen. Gleichzeitig vertraue ich darauf, dass meine Bedürfnisse von ihm ernst genommen werden und ich darum meine Sorgen getrost los lassen kann.

Ich schliesse mit einer Behauptung zum Geheimnis der Liebe. Wir können nur lieben, was wir eigentlich nicht verstehen. Liebe ist nur so lange Liebe, wie sie uns immer neu staunen lässt, obwohl der geliebte Mensch uns so vertraut erscheint und wir uns geborgen fühlen. Liebe ist gerade deswegen eine himmlische Erfahrung, weil wir im liebenden Du mit einer geheimnisvollen Macht konfrontiert werden, die unseren Verstand und Zugriff übersteigt. Nichts fördert die Liebe so sehr wie die immer neue Bereitschaft, sich überraschen zu lassen und zu staunen. Wenn wir meinen, unser Gegenüber zu kennen und durchschaut zu haben, dann hat sich die Liebe verabschiedet. Was Liebe war, landet dann in den verstaubten Schubladen unserer Erfahrung.

Und wer Gott liebt, wird darum ebenso auf den Versuch verzichten, ihn durch fromme Manipulationen passend klein und verfügbar zu machen. Wer Gott liebt, wird darum die geheimnisvolle und heilige Seite Gottes nicht als Bedrohung erleben, sondern als immer neue Herausforderung, Gott noch besser kennen zu lernen.

Ich wünsche uns allen den Mut, Gott nicht auf die Grösse unserer Hosentasche schrumpfen zu lassen, um dann betroffen festzustellen, dass wir ihn eigentlich verloren haben. Gott ist nicht verfügbar – und trotzdem ist er mir nahe!

Ich wünsche Ihnen einen besinnlichen Sonntag.

*Meinrad Schicker
Begegnungszentrum Grabengut, 3600 Thun
meinrad.schicker@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabonnement per Kalenderjahr Fr. 40.-- als PDF-Datei. Einzel-Exemplare im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort. Bestellungen und elektronischer Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch. Produktion: Reformierte Medien, Zürich